

Das Schicksal eines Taubstummen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

10. Jahrgang Nr. 7	Erscheint auch in diesem zweiten Kriegsjahr nur am 1. jeden Monats (sonst alle 14 Tage)	1916 1. Juli
	Abonnement: Jährlich Fr. 2. —. Ausland Fr. 2. 60 mit Porto Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern , Gurtengasse 6 (Telephon 40.52) Inseratpreis: Die einspaltige Pettizeile 20 Rp.	

Zur Erbauung

Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du?
1. Mose 3, 9.

Wo war er denn? Er hatte sich versteckt, als er die Nähe Jehovahs verspürte. Warum versteckte er sich? Weil er ein böses Gewissen hatte und deshalb Gott aus dem Wege gehen wollte. Aber das gelingt ihm nicht. Gott verfolgt ihn mit dem Ruf: Wo bist du? Und siehe, nun belügt er Gott, indem er den wahren Grund seines Fliehens verbirgt hinter einem wichtigen Vorwand. Welch ein trauriges Bild von einem unglücklichen, betrogenen, friedlosen Herzen. Wo bist du, mein Freund? Hoffentlich nicht auf der Flucht vor Gott, gejagt vom Schuldgefühl und bösen Gewissen; hoffentlich nicht an einem Ort, auf einem Weg, wo du dich vor Gott schämen mußt.

Als Gott den Abraham rief, konnte dieser freimütig antworten: „Hier bin ich“. Das soll auch unsere Sorge sein, daß wir, wo wir gehen und stehen, auf die Frage Gottes: „Wo bist du?“ getrosten Herzens antworten können: „Hier bin ich, Herr!“

Mein lieber Leser, Gott fragt dich heute ebenso: „Wo bist du?“ Vielleicht warst du früher nahe bei ihm, und jetzt bist du fern, sehr fern! Früher umgab dich die Liebe deines himmlischen Vaters und erfüllte deine Seele, heute fühlst du dich ausgeschlossen von dieser Liebe. Komm doch zudem zurück, der dir so fern scheint und der doch so nahe bei dir ist. Mit dem Bekenntnis deiner Schuld wirst du seine Gegenwart wieder spüren. Wenn er dich

fragt: Wo bist du? so sucht er dich, er ruft dich, bereit, dich wie ein Vater wieder aufzunehmen.

Zur Unterhaltung

Das Schicksal eines Taubstummen.

Hans K. arbeitete in der Werkstatt eines Schreinermeisters auf dem Land. Er war noch jung, aber ein tüchtiger und geschickter Schreiner. Er war der einzige Geselle, den der Meister noch hatte. Die andern Gesellen waren alle Soldaten und standen an der Grenze. Hans K. brauchte nicht mit, denn er war taubstumm. Das schmerzte ihn wohl; aber er war desto fleißiger und sein Meister lobte ihn oft.

Da wurde Hans K. stolz und hochmütig. Er dachte: „Ich bin ein sehr guter Schreiner. Ich kann viel mehr Geld verdienen.“ Und er sagte zu seinem Meister: „Ich will in die Stadt!“ Der Meister ließ ihn ziehen. In der Stadt fand er auch Arbeit. Aber bald konnte der Meister dort einen anderen Gesellen bekommen, einen Hörenden. Da mußte Hans sich eine andere Stelle suchen. Zulezt hatte er gar keine Arbeit mehr. Das Geld war verbraucht, und er hatte Hunger. Da dachte er: „Ich nehme mir etwas, denn ich bin in der Not.“ Und er tat das. Aber ein anderer hatte es gesehen. Hans mußte vor Gericht. Und sein Lohn war vier Wochen Gefängnis.

Als die vier Wochen um waren, dachte er bei sich: „In der Stadt bleibe ich nicht. Ich will zurück zu meinem ersten Meister.“ Das hat er auch getan und hat ihm alles erzählt.

Und der Meister hat ihn ermahnt und ihm wieder Arbeit gegeben.

Ich glaube: Hans K. geht niemals wieder von dort weg. Von der Stadt mag er nichts mehr hören und er ist gar nicht mehr stolz und hochmütig. Wollt ihr wissen, wer Hans K. ist und wo er wohnt? Ich sage es nicht. Aber ihr könnt von ihm lernen.

Zur Belehrung

Etwas vom Schwätzen und Klatschen.

Eine sehr weit verbreitete Unsitte (schlechte Gewohnheit) ist das sogenannte Schwätzen, d. h. von anderen Leuten Schlechtes erzählen. Dieses Schwätzen wird am meisten von denjenigen geübt, welchen es an einem guten Unterhaltungstoff mangelt (fehlt). Gebildete Leute, d. h. Leute von Geistes- und Herzensbildung, schwätzen nicht über andere Leute. Sie können ihre Zeit besser benutzen. Schwätzer braucht man leider nicht mit der Laterne zu suchen, denn sie befinden sich überall. Sie sitzen am Familientisch und im Freundeskreis; ja viele Menschen würden, wenn sie stets auf sich genau acht gäben, bemerken, daß sie selbst auch zu den Schwätzern gehören.

Diese Schwätzer haben nicht immer von vornherein böse Absichten. Sie erzählen nur weiter, was sie gesehen und gehört haben. Aber auch das schon ist schlimm. Denn es muß nicht alles bekannt werden. Wirklich schlechte Absichten sind also glücklicherweise nicht immer vorhanden bei solchen Schwätzern. Sehr oft sind es sogar edle Gefinnungen und Handlungen, welche von den meisten Menschen nicht verstanden werden. Und sie werden deshalb in das Gegenteil verkehrt. Wieviel unglückliche Folgen sind daraus schon erwachsen! Noch schlimmer sind die „böswilligen“ Schwätzer. Dieselben begnügen sich nicht bloß mit Dingen, welche wirklich geschehen sind. Sie nehmen auch zu Unwahrheiten ihre Zuflucht, erzählen von Leuten Schlechtes, was sie nie verantworten können.

Wie ist das aber zu ändern? Jeder verschließe dem Schwätzer mit scharfen Worten den Mund. Man fürchte sich nicht, dadurch hin und wieder einen Feind zu bekommen. Man lasse sich keine Klatschgeschichten erzählen, sondern bedenke, daß derjenige, welcher uns Nachrichten über andere bringt, auch ihnen Nachrichten über uns bringt. Das Anhören oder scheinbare Zu-

stimmen solcher Klatschgeschichten ist das scheinbar Verkehrteste in dieser Sache. Es macht die Leute dreister und gefährlicher. Je mehr wir sie hören, desto mehr schwätzen und klatschen sie.

Noch schlimmer aber als diese Klatscher sind die, welche anonyme Briefe schreiben; das sind Briefe, unter welchen kein Name steht. Es senden also nur solche Leute anonyme Briefe ab, welche ihren Namen verschweigen wollen. Woraus besteht aber meist der Inhalt dieser Briefe? Die anonymen Briefe bezwecken meist, den Empfänger zu ärgern oder andere Leute schlecht zu machen.

Ein anonymes Brief ist viel schlimmer als ein Faustschlag in das Gesicht. Gegen einen Faustschlag kann man sich wehren. Gegen einen heimlichen, unbekanntem, gemeinen Brieffschreiber kann man sich nicht schützen. Bei dem anonymen Brieffschreiber kommt Bosheit mit der erbärmlichsten Sucht, andern zu schaden und ihr Leben zu vergiften, zusammen. In welchem Abgrund sittlicher Verkommenheit läßt uns ein solches Treiben blicken. Die Schlechtigkeit ist um so größer, als meistens Unschuldige in Verdacht kommen, und dadurch Mißtrauen in die weitesten Kreise gesät wird. Anonyme Brieffschreiber sind also immer gefährliche Menschen. Und sie werden vor Gericht bestraft, wenn ihr Tun bekannt wird.

(Aus dem „Wegweiser für Taubstumme“.)

Allerlei aus der Taubstummenvelt

Ein Ausflug der Hirzelheim-Bewohnerinnen.

Zürich. Am 22. Mai lockte uns das schöne Wetter, unsern schon längst geplanten, gemeinsamen Ausflug auszuführen. Nach dem erhebenden Vormittags-Gottesdienst von Pfarrer Weber und dem rasch eingenommenen Mittagessen, zogen wir — wenn auch ohne Sang und Klang — doch in der fröhlichsten Stimmung unter der Leitung unseres lieben Herrn Pfarrers über Dielsdorf und Niederhasli nach Niederglatt. In zirka 1½ Stunden war dieses Ziel erreicht. Von da an ging die Reise per Eisenbahn über Bülach-Eglisau bis Hüntwangen. Eigentlich wollten wir in Eglisau aussteigen, doch wollte Herr Pfarrer uns über die große Eisenbahnbrücke fahren lassen, und deshalb hieß es: „Nicht aussteigen“, was wir auch gar nicht bedauerten, denn großartig war der Ausblick von der Brücke aus.